

dtv

James Gerald (70), Agent des britischen Secret Intelligence Service (SIS) im Ruhestand, hat nach seinem ersten kräftezehrenden Abenteuer wieder zu seiner gewohnt guten Konstitution zurückgefunden. Die braucht er auch, denn zusammen mit seiner früheren Kollegin und Hausnachbarin Sheila Humphrey (67) geht es auf Kreuzfahrt durchs Mittelmeer, zu der Sheilas exzentrische Mutter Phyllis anlässlich ihres 90. Geburtstags geladen hat. Die Passagiere vergnügen sich prächtig auf dem Luxusliner, bis plötzlich der erst jüngst angetraute, etwas zwielichtige Ehemann von Phyllis spurlos verschwindet. Eine delikate Angelegenheit. James' ganzer Agentenspürsinn und Körpereinsatz sind mal wieder gefragt, denn es bleibt nicht bei einem Vermissten ...

»Die perfekte Mischung aus Spannung und Gefühl, Witz und Originalität. Ein Riesenspaß!« (www.literaturmarkt.info über »Null-Null-Siebzig, Operation Eaglehurst«)

Marlies Ferber, Jahrgang 1966, studierte Sinologie und Germanistik, arbeitete als Buchredakteurin und ist bekennender Englandfan. Die Autorin und Übersetzerin lebt mit ihrer Familie im Ruhrgebiet. Mit dem ersten Band um James und Sheila, »Null-Null-Siebzig, Operation Eaglehurst« ([dtv](#) 21345), legte sie ein locker-leichtes Krimi-Debüt hin, das unzählige Leser begeisterte.

Marlies Ferber

Null-Null-Siebzig

Agent an *B*ord

Kriminalroman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Marlies Ferber
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Null-Null-Siebzig, Operation Eaglehurst (21345)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Originalausgabe 2013
2. Auflage 2013
© 2013 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Markus Roost
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Fairfield Light 9,75/13
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21418-6

Für meine Eltern

*The most chivalrous fish in the ocean,
To the ladies forbearing and mild,
Though his record be dark,
The man-eating shark
Will eat neither woman nor child.*

*A doctor, a lawyer, a preacher,
He'll gobble one any fine day.
But the ladies, God bless'em,
He'll only address'em
Politely and go on his way.*
(aus: *The Chivalrous Shark*, trad. Folksong)

Kapitel 1

James atmete tief ein. Warme, salzige Luft strömte in seine Lungen. Aus den Schiffslautsprechern dröhnte »Rule Britannia«. Er blickte zu Sheila, die neben ihm an der Reling stand und beobachtete, wie die Victory langsam ablegte. Sie lächelte. »Einen Sixpence für Ihre Gedanken, James.«

Er zeigte auf die großen Trichterboxen. »Ich bitte Sie, Sheila, wer kommt denn nur auf die Idee, ›Rule Britannia‹ beim Ablegen zu spielen!«

Sie strich sich die rotbraunen Locken aus dem Gesicht. »Wieso, das ist wie in der guten alten Zeit. Das Schiff legt ab, die Passagiere stehen an Deck, sie sehen einer aufregenden, ungewissen Zukunft entgegen, an Land flattert ein Meer von weißen Taschentüchern im Wind, und die Blaskapelle übertönt die Abschiedsrufe und das Schluchzen.«

»Nur dass in unserem Fall die Musik nicht von einer Kapelle kommt, sondern aus den Lautsprechern scheppert. Und wir nicht auf der Titanic stehen und in die Neue Welt aufbrechen, sondern nur träge auf dem Mittelmeer kreuzen und in einer Woche wohlbehalten wieder hier anlegen.« Er deutete auf die Traube weißer und grauer Köpfe neben ihnen. »Es sei denn, der eine oder andere geht vorzeitig von Bord. Der Altersdurchschnitt hier dürfte fast dem von Eaglehurst entsprechen.«

Sheila warf ihm über ihre Sonnenbrille hinweg einen kurzen Blick zu, und er bereute die Anspielung auf das Altenheim, in dem Sheila und er sich vor einem knappen halben Jahr einquartiert hatten, um den Mord an James' Freund William aufzuklären. Doch Sheila ließ sich die blendende Laune nicht verderben. »Ach, entspannen Sie sich, James. Der Urlaub wird uns guttun, und es ist doch nett, zwischen all den weißen Köpfen hier kommt man sich fast schon jung vor!«

Er war froh, dass sie seine Bemerkung nicht auf ihre betagte Mutter bezogen hatte. Sheilas Mutter war nämlich der Grund, warum sie hier waren. James hatte die alte Dame erst vor zwei Monaten kennengelernt, als er Sheila ein Buch zurückbrachte, das sie ihm geliehen hatte. Als er Sheilas Wintergarten betrat, stand da ein elektrischer Rollstuhl vor dem Orchideenfenster, und darin saß sie: eine kleine, drahtige Gestalt, deren Hände und Füße im Verhältnis zu den dünnen Armen und Beinen übergroß erschienen. Das perfekt geliftete Gesicht war von kunstvoll frisierten, hellblond gefärbten Haaren umrahmt. Sie hatte ihn mit der Geste der Gastgeberin aufgefordert, Platz zu nehmen, ihr Gesicht beim Lächeln in zarte Falten gelegt und gesagt: »Meine Tochter hat mir immer viel von Ihnen erzählt, Mr Gerald. Schon zu der Zeit, als Sie beide noch beim SIS waren. Deshalb habe ich das Gefühl, Sie schon eine Ewigkeit zu kennen. Es freut mich sehr, Sie endlich einmal persönlich zu treffen. Ich darf doch James zu Ihnen sagen?«

»Natürlich«, hatte er höflich geantwortet und ihr gegenüber Platz genommen, während Sheila, sonst das Selbstbewusstsein in Person, ihm eine Tasse Kaffee einschenkte

und wie ein Kind wirkte, das nicht ungefragt dazwischenredet, wenn die Erwachsenen sich unterhalten.

»Ich bin Phyllis Barnes«, sagte Sheilas Mutter, »aber das wissen Sie sicher, James. Meine Tochter wird Ihnen von mir erzählt haben.«

»Ja«, log James und fing einen dankbaren Blick von Sheila auf. Sie hatte früher, als sie beide noch Kollegen gewesen waren, nie über ihr Privatleben gesprochen. Erst vor einigen Monaten hatte sie ihre Mutter zum ersten Mal erwähnt, und jetzt war er eigenartig berührt, der fast Neunzigjährigen, die ihn mit wachen Augen musterte, gegenüberzusitzen. Er versuchte sich vorzustellen, wie sie in jungen Jahren ausgesehen hatte. Vermutlich sehr attraktiv – dazu brauchte er nur von der Tochter auf die Mutter zu schließen. Außerdem strahlte die alte Dame das natürliche Selbstbewusstsein einer Frau aus, die es gewohnt ist, im Mittelpunkt zu stehen.

Phyllis wies auf das Tablett mit Sandwiches. »Greifen Sie zu, James. Sheila war so lieb, meine Lieblings sandwich zuzubereiten, Thunfisch mit Marmite und Piccalilli. Das Rezept stammt noch von meiner Kinderfrau.« Als sie in das Sandwich biss, bemerkte James, dass ihre schön geformten Zähne beinahe genau dieselbe Farbe wie das ungeröstete Weizentoastbrot hatten. Niemand wäre auf die Idee gekommen, dass es die Dritten waren, allein Phyllis' hohes Alter machte diese Annahme zwingend. Sie musste einen guten Zahnarzt haben, denn bei den meisten Gebissträgern, die er kannte, waren entweder Farbe oder Form verräterisch. Phyllis schluckte fast ohne zu kauen und bemerkte versonnen: »Es ist schon seltsam, was von manchen Menschen, die man gekannt hat, übrig bleibt. Manchmal ist es nur ein Ausspruch oder ein Sandwich-Rezept.«

»Oder ein Ehering«, warf Sheila ein. Die alte Dame winkte ab und lächelte James zu. »Diese bissige Art hatte sie früher schon, James. Aber das wissen Sie vermutlich.« Sie sah James, der ebenfalls ein Thunfischsandwich genommen hatte, erwartungsvoll an. »Und? Wie schmeckt es Ihnen?«

»Ausgezeichnet«, sagte James und griff, noch während er den letzten Bissen kaute, nach einer Orange vom Obsteller, um den widerwärtigen Geschmack loszuwerden. Mit ein paar Bewegungen seines Taschenmessers befreite er die Orange von ihrer Schale.

»Sie gehen geschickt mit dem Messer um«, stellte Phyllis anerkennend fest.

James lächelte. »Es ist nicht meine erste Orange. Möchten Sie ein Stück?«

»Danke, keine Vitamine. Aber sagen Sie, James, was kann dieses Taschenmesser noch alles?«

»Wie meinen Sie das?«

Phyllis fixierte ihn mit ihren dunkelbraunen Augen. »Sie wissen, was ich meine, tun Sie nicht so. Ein Exagent des SIS trägt kein Taschenmesser mit sich herum, das nur Orangen schälen kann.«

»Jemanden damit mundtot zu machen wäre auch kein Problem«, sagte James mit einem Seitenblick auf Sheila, »aber ich versichere Ihnen, ich bin vor fünf Jahren aus dem Dienst ausgeschieden, nicht wahr. Die aufregenden Zeiten sind vorbei. Wobei sie – unter uns gesagt – so furchtbar aufregend nun auch nicht waren.«

»Ach ja?« Die alte Dame zog die Augenbrauen hoch. »Und wie sind Sie dann zu Ihrem Spitznamen gekommen?«

»Was meinen Sie?« James sah zu Sheila, die seinem Blick auswich.

»Ihr Spitzname – Null-Null-Siebzig!«

James seufzte. »Ich hätte es wissen müssen. Ich sehe schon, Ihre Tochter hat Ihnen von Eaglehurst erzählt.«

»Ja«, bestätigte Phyllis, »und ich finde die ganze Geschichte fantastisch!«

Sie befragte ihn zu allen Einzelheiten der Mordfälle in der Seniorenresidenz. Dabei strahlte die zierliche kleine Gestalt, die von Weitem wie ein präparierter Schmetterling wirkte, eine Vitalität aus, die ansteckend war. James vermutete, dass ihr reges Interesse an allem, was um sie herum geschah, der Grund dafür war. Schließlich wurde es Zeit für ihn zu gehen, er erhob sich und reichte Sheilas Mutter zum Abschied die Hand. Sie hielt James' Hand fest umkrallt und sah ihm in die Augen. »Wie alt schätzen Sie mich, James?«

Er hatte zu viel Lebenserfahrung, um sich von einer Frau mit dieser Frage in Verlegenheit bringen zu lassen. »Wenn ich es nicht besser wüsste«, gab er galant zurück, »würde ich denken, dass wir beide im selben Alter sind.«

Die alte Dame lächelte wie jemand, der genau diese Antwort erwartet hatte. Sie hielt immer noch James' Hand fest. »Ich werde in gut zwei Monaten neunzig!«

»Nein!«

»Doch, James, auch wenn ich es selbst kaum glauben kann. Und da es höchstwahrscheinlich mein letzter runder Geburtstag sein wird, will ich noch ein Mal richtig feiern und ...«

»Mutter, sei doch nicht so melodramatisch«, warf Sheila ein. »Du wirst noch viele Geburtstage feiern.«

»Ja, mag sein«, sagte Phyllis heftig, »aber vielleicht bin ich dann taub oder blind oder habe Schmerzen oder wer weiß,

was sonst noch. Nein, in meinem Alter kann von heute auf morgen Schluss sein. In der Gegenwart leben, das ist es! Alles herausholen, was geht! Es noch mal so richtig krachen lassen!« Sie wandte sich wieder James zu, der sich bemühte, ernst zu bleiben bei der Vorstellung, wie die alte Dame es so richtig krachen ließ. »Genug der langen Vorrede, James. Es ist mein Wunsch, einen unvergesslichen Geburtstag zu erleben, im Kreis einer Handvoll ganz besonderer Menschen, die mir lieb und teuer sind. Und ich würde mich sehr, sehr freuen, Sie dazuzählen zu dürfen.«

Nun gaben ihre knöchigen, doch erstaunlich kräftigen Finger seine Hand endlich frei. Er sah zu Sheila, die seinem Blick auswich, und fühlte sich überrumpelt. Er war Sheilas Kollege gewesen, seit zwei Jahren war er ihr Nachbar, und sie hatten gemeinsam den Fall in Eaglehurst gelöst. Auch wenn er es sich nur ungern eingestand, war Sheila, soweit er überhaupt Beziehungen zu anderen Menschen einging, mittlerweile der wichtigste Mensch in seinem Leben. Er genoss ihre Gesellschaft so sehr, dass er ihre Freundschaft auf keinen Fall durch den Fehler gefährden wollte, den seiner Meinung nach die zu große Nähe zwischen zwei Menschen darstellte. Und die Einwilligung, als ihr Begleiter zur Geburtstagsfeier ihrer Mutter zu kommen, war ganz klar ein Schritt in diese Richtung. Sheilas Mutter ahnte offensichtlich, warum er zögerte, und sagte liebenswürdig: »Ich habe Sie überfallen, James. Überlegen Sie es sich in aller Ruhe.«

Er hatte erwartet, dass Sheila in den folgenden Wochen versuchen würde, ihn zu überreden, die Einladung anzunehmen, aber nichts dergleichen geschah. Sie trafen sich ein

paarmal zum Spaziergehen im Hampstead Heath, gingen in Soho essen, schauten sich eine neue Ausstellung in der Tate Modern an, aber Sheila kam nicht wieder auf die Einladung zu sprechen, ja sie erwähnte ihre Mutter mit keinem einzigen Wort. Gerade dadurch war ihm klar geworden, wie wichtig ihr die Sache war. Schließlich hatte er sich einen Ruck gegeben und zugesagt, was sie mit einem beiläufigen Lächeln quittiert hatte: »Gut, ich sage meiner Mutter Bescheid.«

Eine Woche später hatte ein großes altrosa Kuvert in seinem Briefkasten gelegen. Die Einladung war mit etwas zittriger Hand, aber sehr sorgfältig mit Tinte geschrieben:

*Zur Feier meines
90. Geburtstages
freue ich mich ganz besonders, lieber James,
Sie an Bord der
MS Victory
begrüßen zu dürfen.*

*Alles Weitere entnehmen Sie bitte dem
beigefügten Faltblatt.*

Er war gleich zum Nachbarhaus gegangen und hatte Sheila, kaum dass sie die Tür öffnete, mit dem rosa Brief vor der Nase herumgewedelt. »Wussten Sie das?«

»Nun kommen Sie erst mal rein«, hatte Sheila gesagt und ihm im Wintergarten ein gut gefülltes Glas Glenmorangie in die Hand gedrückt. »Setzen Sie sich doch erst mal, James, und beruhigen Sie sich.«

Er blieb stehen. »Ich bin ruhig. Wussten Sie davon?«

»Bitte, James. Nun trinken Sie doch einen Schluck. Ich erkläre Ihnen alles. Sie können sich dann immer noch aufregen.«

Nach dem ersten Glas Scotch hatte er sich doch hingezettelt, und nach dem dritten konnte er dem Unternehmen fast schon eine heitere Seite abgewinnen. Ihre Mutter, hatte Sheila erzählt, sei immer ein ausgesprochen unkonventioneller, lebenslustiger Mensch gewesen. Das war Sheilas Umschreibung dafür, dass ihre Mutter ein abwechslungsreiches Leben geführt hatte, nicht zuletzt im Hinblick auf Männer. Sesshaft war sie nur in Sheilas ersten fünf Lebensjahren gewesen. In der Zeit hatte sie versucht, ihrem ersten Ehemann, einem Waliser Landtierarzt, eine gute Ehefrau zu sein. Das war gründlich schiefgegangen, weshalb sie nach London gezogen war, zunächst mit der Absicht, ihre Tochter nachkommen zu lassen. Doch dann hatte sie ihren zweiten Mann kennengelernt, der beruflich viel in der Welt unterwegs war, und einige Jahre später ihren dritten Ehemann, einen Amerikaner. »Und so weiter«, sagte Sheila. »Insgesamt war sie nicht weniger als sieben Mal verheiratet. Und mein Vater war der Einzige, der nicht in Geld schwamm. Ich glaube nicht mal, dass meiner Mutter das Geld besonders wichtig war, es hat sich wohl einfach so ergeben. Sie kannte durch ihren zweiten Ehemann auf einmal nur noch Leute, die reich waren.«

»Verstehe«, sagte James. »Also ist Ihre Mutter jetzt die steinreiche Witwe von sechs Ehemännern?«

Sheila sah ihn einen Moment überrascht an und lachte dann. »Was wollen Sie denn damit andeuten, James? Nein, sie hat sie nicht alle umgebracht. Sie hat es einfach nie besonders lange mit einem Mann ausgehalten. Nach spätes-

tens fünf Jahren kam die Scheidung und dann der nächste Mann.«

»Wie ein guter Manager das Unternehmen wechselt«, bemerkte James und trank seinen vierten Glenmorangie.

»Ja, und zwar jedes Mal mit einer stattlichen Abfindung.«

»Trotzdem«, sagte er. »Die Vorstellung, mit an Bord des Happy-Birthday-Bootes auf Butterfahrt zu gehen, behagt mir nicht recht. Ich passe ganz sicher nicht da hinein, nicht wahr.«

»Haben Sie sich das Faltblatt noch gar nicht angesehen?«, fragte Sheila überrascht. »Es ist weder ein kleines Boot noch eine Butterfahrt. Meine Mutter hat immer schon in großen Dimensionen gedacht. Die Victory ist ein Kreuzfahrtschiff, das für sechshundert Passagiere ausgelegt ist. Wir fliegen als Erstes nach Marseille, und von dort führt die Reise über Nizza und Rom bis nach Valletta. Von dort geht es wieder nach Marseille und per Flugzeug zurück nach London.«

Er stellte das Glas ab und sah sie entgeistert an. »Bis nach Valletta?«

»Malta«, erklärte sie.

»Ich weiß, wo Valletta liegt«, sagte James unwirsch. Er stand auf und ging hin und her. »Das ist doch absurd.«

»Nein, das ist meine Mutter«, sagte Sheila nüchtern. Sie stellte sich ihm in den Weg und sah ihn eindringlich an.

»James, ich habe Sie noch nie um etwas gebeten.«

»Dann wäre jetzt auch nicht der richtige Augenblick, damit anzufangen!«

Sie hatte ihn mit einem schwer zu deutenden Blick angesehen, und einen Moment lang hatte er befürchtet, sie wolle ihn mit Tränen umstimmen. Doch dann hatte sie sich abgewandt und war in der Küche verschwunden. Zehn Minuten

später war sie mit einem Teller Gurkensandwiches wieder aufgetaucht und hatte fröhlich über den neuen Hund der Nachbarin geplaudert, als sei nichts geschehen.

In den nächsten zwei Wochen hatte sie ihn nicht mehr auf die Kreuzfahrt angesprochen. Genau genommen, hatte sie sich überhaupt nicht mehr bei ihm gemeldet und war auch nicht ans Telefon gegangen. Als er einmal bei ihr anklingelte, hatte sie zwar die Tür geöffnet, jedoch behauptet, gerade das Haus verlassen zu wollen, um Besorgungen zu machen.

Am Ende der zweiten Woche hatte er Sheilas Mutter einen Brief geschrieben, in dem er ihr mitteilte, dass er sich sehr auf die Reise freue.

Kapitel 2

»Lassen Sie uns reingehen«, sagte Sheila, »ich bin gespannt auf unsere Kabinen!«

»Wo steckt eigentlich Ihre Mutter?«, fragte James und sah sich um.

»Keine Ahnung. Ich könnte mir vorstellen, sie ist schon in ihre Kabine gegangen, um sich fürs Dinner fertig zu machen. Auch gut möglich, dass sie bereits mit Jeremy im Salon sitzt.«

»Jeremy?«, fragte James, während sie zu ihren Kabinen gingen.

»Ihr geschiedener Mann«, erläuterte Sheila.

»Er ist mit an Bord? Wie außergewöhnlich. Ihre Mutter scheint noch viel für diesen Jeremy übrig zu haben, wenn sie ihn zu dieser Reise eingeladen hat.«

»Andersherum wird ein Schuh draus. Jeremy hat noch immer viel für meine Mutter übrig. Er bezahlt das alles hier, ihm gehört das Schiff.«

James war perplex. »Er hat ihr diese Reise geschenkt? Und bezahlt auch gleich die Reise für die Gäste?«

»Das war Jeremys Geburtstagsgeschenk für sie: eine Kreuzfahrt auf der Victory, zu der sie so viele Gäste einladen durfte, wie sie wollte. Ich hatte Ihnen doch erzählt, dass die Männer meiner Mutter allesamt in Geld schwimmen. Das

gilt besonders für Jeremy. Er ist der Dagobert Duck unter ihren Männern.«

»Und Ihre Mutter fand es in Ordnung, dieses Geschenk anzunehmen?«

Sheila lachte. »Ja, warum nicht? – Ach James, ich weiß, es klingt reichlich skurril, aber Sie werden es verstehen, wenn Sie meine Mutter besser kennen. Sie ist sehr großzügig, und das wiederum zieht Großzügigkeit bei anderen an. Wenn sie Geld hat, gibt sie es mit vollen Händen wieder aus. Fast, als würde sie sich davor ekeln.«

»Eine Einstellung, die sich nicht jeder leisten kann«, sagte James nüchtern.

»Ich weiß, ich weiß. Aber es ist nicht so versnobt, wie es sich vielleicht anhört. Ich habe früher mal eine Freundin gehabt, die psychisch krank war«, erklärte Sheila. »Manisch-depressiv. In den manischen Phasen konnte sie die ganze Welt erobern, war begeistert vom Leben, hatte großartige Pläne, steckte alle mit ihrer Begeisterung und ihrer Energie an. Einmal hat sie sich einen offenen Jaguar gekauft, ist damit bis nach Marbella gefahren und hat eine Woche lang gefeiert, bis allmählich aufflog, dass sie gar kein Geld hatte und für das alles mit einer – sagen wir mal: geliehenen – Kreditkarte bezahlte.«

»Hoffentlich nicht mit Ihrer?«, warf James ein.

»Nein.« Er kannte diesen Seitenblick.

»Nein?«

»Ach James, das tut doch jetzt nichts zur Sache. Sie gehörte meiner Mutter, wenn Sie es genau wissen wollen. Jedenfalls, auf diese manischen Phasen folgte unausweichlich eine Depression, in der sie sich von der Welt zurückzog, morgens weinend aufwachte und nicht einmal die

Kraft hatte aufzustehen. Diese Freundin hat mich immer an meine Mutter erinnert.« Sheila sah James an und lächelte. »Allerdings fehlt bei Mutter die depressive Phase. Sie ist sozusagen dauernd manisch, für sie ist das Leben ein einziger Höhenflug. Und sie hat es nicht nötig, sich fremde Kreditkarten auszuleihen.«

»Das muss anstrengend sein«, sagte James.

Sheila schüttelte den Kopf. »Nein, sie ist sehr vital.«

»Ich meine, für Sie, Sheila. Es muss anstrengend gewesen sein, ihre Tochter zu sein.«

»Das ist es immer noch.« Sheila leckte ihren Finger und versuchte, eine Laufmasche am linken Bein zu stoppen, die unterhalb des Rocksaums erschien. »Es war wahrscheinlich gut, dass meine Mutter meinen Vater damals verließ. Ich meine, für mich. Durch die räumliche Distanz war meine Mutter auf eine bekömmliche Dosis zusammengeschrumpft. Wenn ich sie an den Wochenenden in London besuchte, war sie eher so etwas wie eine ältere, etwas überkandidelte Freundin, die mit mir zu Hemley's fuhr, wo ich mir so viele Spielsachen aussuchen durfte, wie ins Taxi passten. Später, als sie nach Amerika ging, habe ich sie einmal für mehrere Monate besucht. Sie hatte so viel Energie und war so unternehmungslustig, keine Ahnung, wie ihr damaliger Mann es mit ihr ausgehalten hat. Sie wirft mit Energie und Geld nur so um sich, und je mehr sie verschwendet, desto mehr kommt wieder rein.«

»Hört sich an, als wäre Ihre Mutter ein hyperaktiver Goldesel.«

Sheila lachte. »Na ja, sagen wir lieber, sie hat immer einen Esel, der für sie Gold auswirft. Aber das mit der Hyperaktivität stimmt, James, ehrlich, ich war damals froh, als ich

wieder zu Hause war, und habe in der ersten Woche nichts gemacht außer essen und schlafen. Ich bin nicht wie meine Mutter.«

James grinste. »Das sagen alle Töchter.«

Sie waren bei ihren nebeneinanderliegenden Kabinen angekommen. »Die gesamte Geburtstagsgesellschaft wohnt auf diesem Flur«, erklärte Sheila.

James schob seine Karte in das Türschloss, das sich mit einem leisen Klack öffnete, und trat durch die schmale Tür in die Kabine. Sie war geräumig und bot allen Komfort eines Spitzenhotels. Nach dem, was Sheila über ihre Mutter erzählt hatte, überraschte ihn das nicht. Er trat ans bodentiefe Fenster und stellte fest, dass es sich öffnen ließ. Als er auf den Privatbalkon trat, kam auch Sheila aus ihrer Kabine. »Ich hoffe, es stört Sie nicht, dass wir uns einen Balkon teilen«, bemerkte sie lächelnd.

»Nicht im Geringsten. Erwarten Sie nur nicht, dass ich mit Ihnen aufs Meer starre, bis die Sonne darin versinkt.«

Sheila seufzte. »Ich hätte es wissen müssen. Sie haben wirklich keine.«

»Was bitte?«

»Keine romantische Ader.«

»Doch, doch. Ich habe nur nichts übrig für Sonnenuntergänge. Fürs Meer übrigens auch nicht.«

»Und für Kreuzfahrten und für neunzigste Geburtstage und ...«

»Und trotzdem bin ich hier, nicht wahr«, unterbrach er sie. »Es gibt also offenbar doch etwas, das ich hier mag.«

Sheila drehte sich um und ging in ihre Kabine zurück. Auch ohne ihr Gesicht zu sehen, wusste er, dass sie rot geworden war. »Dinner ist erst in einer Stunde«, rief sie ihm zu,